

# Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wih. Sauer in Nohleben.  
Druck, Verlag und Vertriebsstelle: Sauer's Buchdruckerei, Nohleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22632

Anzeigen kosten: bei 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetall 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 83

Dienstag, den 15. Juli 1930

43. Jahrgang

## Kommt die Notverordnung?

Berlin, 14 Juli

Zu der Besprechung zwischen dem Reichsfinanzminister Dietrich und den Finanzkommissionären der Regierungsparteien wurden auch die Parteiführer hinzugezogen. Nach längerer Beratung wurden die Verhandlungen um 18 Uhr abgebrochen und auf Sonntagvormittag 10 Uhr vertagt.

Dem Vernehmen nach ist es gelungen, einen Ausweg aus den parlamentarischen Schwierigkeiten zu finden. Die Regierungsparteien haben sich bereit erklärt, am Dienstag bei der Beratung der Deckungsanträge im Plenum, Anträge einzubringen, durch die das Programm der Regierung wieder hergestellt wird.

Es bleiben jedoch noch einige Einzelheiten zu regeln, da im Lager der Regierungsparteien noch gewisse Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Kopffsteuer und der Aushebung der Reichsrente auf die Festbediensteten bestehen. Die Ausschüsse für diese Verhandlungen werden von den Oppositionsparteien als nicht unangenehm angesehen. Man hofft, daß es gelingen wird, eine Einigung zwischen den Parteien und der Regierung herbeizuführen, so daß am Dienstag wenigstens die Regierungsparteien im Plenum hinter dem Deckungsprogramm der Regierung Brünning stehen werden.

Die hinter der Regierung stehenden Parteien haben im Reichstag keine ausreichende Mehrheit. Die Regierung will infolgedessen zunächst einmal abwarten, wie die Beratung im Plenum laufen wird. Sie dürfte jedoch spätestens nach der zweiten Lesung sich darüber entscheiden müssen, ob sie die Deckungsanträge auf parlamentarischen Wege durchbringt, oder auf Grund des Artikels 48 im Wege der Notverordnung in Kraft setzt.

Die Anwendung des Notverordnungsrechts ist nämlich nur so lange möglich, als die Vorlagen der Regierung im Reichstag nicht endgültig abgelehnt worden sind. Die Regelung müsste also u. U. vor der dritten Lesung des Notverordnungsrechts in Anwendung bringen. In parlamentarischen Kreisen hält man es im übrigen für sehr unkonventionell, daß die Regierung eine Mehrheit findet, da sowohl Sozialdemokratie wie Deutschnationale durch das letzte Vorgehen der Regierung überaus verärgert sind.

Die Anwendung des Artikels 48 wird somit nach wie vor für möglich gehalten. In diesem Falle dürften dann die Sozialdemokraten die Aushebung der Finanzvorordnungen beantragen. Bei Annahme eines solchen sozialdemokratischen Antrages wäre aber die Verbindung der Geleise durch den Reichspräsidenten und die Auflösung des Reichstages die unausweichliche Folge. Es ist daher zu erwarten, daß die nächste Woche außerordentlich heftige, parteipolitische Kämpfe mit sich bringen wird.

## Anwänder in der Kopffsteuerfrage.

Am Sonntag haben sich im Reichstage die Finanzsachverständigen und einige Parteiführer der hinter der Regierung stehenden Reichstagsfraktionen gemeinsam mit Vertretern der Finanzministerien der größeren deutschen Länder über die Besprechungen über die Deckungsanträge, insbesondere über ihre Ergänzung durch eine Kopffsteuer fort. An Stelle des neuerdings wieder erkrankten Reichsfinanzministers Dietrich leitete Ministerialdirektor Dr. Jarden die Verhandlungen. Für Preußen waren Finanzminister Dr. Spöcker, Hoffmann und Ministerialdirektor Dr. Jang erschienen, für Bayern Ministerialdirektor Dr. Hammer, für Württemberg Generaloberst Bessler.

In dem 3/4stündigen Beratungen machte besonders der preussische Finanzminister die härtesten Bedenken gegen eine Kopffsteuer und gegen die Härtsigkeiten ihrer Durchführung geltend.

Es nicht ganz so scharf form äußerte sich auch der bayerische Regierungsvizepräsident gegen die Kopffsteuer. Trotzdem wurden die technischen Möglichkeiten für die Durchführung der Kopffsteuer genau durchgesprochen. Die Fraktionen bezeichnen sich ihre endgültige Stellungnahme vor, und es gelang eine Annäherung in den Auffassungen der Regierungsparteien herbeizuführen.

Die Beschlüsse wurden zwar nicht gefaßt, doch geht die Tendenz dahin, es im wesentlichen bei den vorliegenden Vorschlägen von der Regierung aufgestellten Ergänzungsvorschlägen zu den Deckungsanträgen zu belassen.

Die Kopffsteuer soll für das Rechnungsjahr 1930 den Gemeinden fakultativ zur Verfügung gestellt werden, und zwar in einer Höhe von mindestens 6 M. pro Kopf. Falls die Reichsregierung, die ab 1. Juli in Kraft treten, überführt werden, sollen die Gemeinden zur Einführung der Kopffsteuer verpflichtet sein. Vom 1. April 1931 an soll die Kopffsteuer überhaupt obligatorisch sein.

Die Fraktionen werden sich am Montagmittag mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Das Ergebnis der Fraktionsberatungen soll der Regierung am Montagnachmittag mitgeteilt werden.  
Die Entscheidung liegt hauptsächlich bei den Demokraten und bei der Bayerischen Volkspartei, in deren Reihen sich starke Widerstände gegen die Kopffsteuer geltend machen.

## Die Abstimmungsfeiern im Osten.

Marienburg, 14 Juli

Im Mittelpunkt der 10 Jahr-Abstimmungsfeier stand die Kundgebung der Schenktaube in der alten Ordensstadt

Marienburg. Ein Sonderzug mit 600 Vertretern der Verbände der heimatreuen Ost- und Westpreußen aus allen Teilen des Reichs trat ein. Vor dem Bahnhof formierte sich der große Festzug, dessen Spitze 6 Reiter in Ordensritzertracht bildeten. Unter dem Jubel der Bevölkerung bewegte sich der Zug zum Marktplatz, wo er mit dem Deutschlandliede empfangen wurde.

Landrat Reebing begrüßte die Teilnehmer des Festzuges im Namen der Kreisverwaltung und wies darauf hin, daß die Abstimmung vor 10 Jahren die wolle Deutsche des westpreussischen, ermländischen und masurenischen Landes bewiesen habe. Oberbürgermeister Rasmel begrüßte die 600 Vertreter der Hunderttausende, die der Dittmar in schwerer Zeit die Treue bekundet habe. Oberingenieur Scheinemann hob hervor, daß heute, wo der Rhein frei sei, auch die Freiheit der Weichsel und die Befreiung des Korridor erlangt werden müsse. Zum Schluß wies der frühere Abstimmungskommissar von Westpreußen, Graf von Bülow, die Führe des rheinisch-westfälischen Hauptvereins der heimatreuen Ost- und Westpreußen.

## Gegen die polnische Kulturagitation.

Allenstein, 14 Juli

Die Uebergriffe der polnischen Kulturagitation in der Ostmark, über die so oft und laut geflagt worden ist, haben in Allenstein bei der Jubiläumssfeier durch eine im Auftrag des preussischen Kulturreferats von Ministerialrat Dr. Rathenau abgegebene Erklärung eine ebenso verschiedene wie klare Zurückweisung erfahren.

Dr. Rathenau sprach einleitend den Wunsch aus, daß sich das gesamte Vaterland der Not des Orients lebendiger als bisher bewußt werden möchte.

In Ostpreußen gehe es nicht wie in Oberösterreich um einen Kampf, der zwischen den Trägern der deutschen und polnischen Kultur ausgetragen wird, sondern um die Seele derer, die Polen unerbittlich sich zueigne und erst gewinnen wolle.

Die polnische Minderheit genieße hier wie im ganzen Reich alle Rechte, die auch den Mehrheitsangehörigen zugebilligt seien. Auf dem Gebiete des Schulwesens habe ihr die preisliche Minderheiten-Schulverordnung vom 31. Dezember 1928 die Freiheit gegeben, die beliebigen seien, von denen aber die Minderheit in einer Weise Gebrauch mache, die in vieler Hinsicht weit über das notwendige Maß hinausgehe.

Einen heftigen Kampf der Kulturen führe Deutschland nicht. Einem Seelenkampf mit Satou und Zwiebad stelle es sich mit allen Mitteln entgegen.

Es werde nicht etwa der Minderheit das Kampffeld einfach überlassen. Wenn die Kinderrechte, Vorkursen u. dergl. glaube für ihre Kinder errichten zu müssen, so werde für deutsche Kinder ein Gegenstand geschaffen werden, auch wenn die Minderheit pharisäisch darüber Klage führe. Der Redner fuhr dann fort:

Es ist einfach unsere Pflicht, uns und unseren Nachkommen gegenüber, die deutsche Jugend vor Anfechtungen fremder kultureller Art zu schützen. Ledber wollen wir, daß die uns umwirkenden polnischen Lehrer es als ihre Pflicht betrachten, „polnische Aufklärung und Kultur auch außerhalb der Schule zu betreiben.“ Dazu gibt die preussische Minderheitensschulverordnung kein Recht. Mit Tagelohn, Ruhe und Würde wollen wir solche Uebergriffe zurück. Das Zusammenleben zweier Kulturen in den Gebieten ist nicht leicht, aber es muß erreicht werden. Den Anspruch der Minderheit auf Gleichstellung erkennen wir an, den Anspruch auf Beherrschung lehnen wir ab. Von diesem Gesichtspunkt aus wird eine erträgliche Zusammenarbeit möglich sein. Der Kampf zweier Kulturen kann nicht durch Waffengewalt entschieden werden. Uns ist ein besseres Rüstzeug geblieben, Waffen des Rechts und des Geistes, mit ihnen werden wir uns zur Wehr setzen gegen jeden Angriff auf unser Deutschland.

## Zubelfahrt des Reichspräsidenten.

Sindenburgs Reise durch das Rheinland.

Berlin, 12 Juli

Für die Reise des Reichspräsidenten in das geräumte Gebiet ist folgender Plan aufgestellt:  
Der Reichspräsident wird am

Freitag, den 18. Juli,

abends von Berlin nach Speyer anreisen und am 19. Juli an einem Festakt im Rathaus zu Speyer teilnehmen. Anschließend wird der Reichspräsident eine Rundfahrt durch die Pfalz über Neustadt, Deidesheim und Dürkheim nach Ludwigshafen unternehmen und am späteren Nachmittag von Ludwigshafen nach Mainz begeben.

Am Sonntag, dem 20. Juli,

befucht der Reichspräsident den Festgottesdienst in der Christuskirche in Mainz und nimmt dann nach einer Rundfahrt durch die Stadt an der großen Feier in St. Jakobus teil, bei welcher er sich das Wort ergreift wird. Am Nachmittag des gleichen Tages begibt sich Reichspräsident von Sindenburg über Biebrich nach Wiesbaden.

Für den 21. Juli

ist eine Kraftmogenfahrt des Reichspräsidenten über Bingen nach Kreuznach und zurück nach Elmville vorgesehen.

Am 22. Juli

fährt der Reichspräsident von Elmville mit dem Dampfer

„Mainz“ nach Koblenz weiter, wo er um 11.30 Uhr am Deutschen Eck eintrifft und vom Oberbürgermeister und der Koblenzer Jugend begrüßt wird. Um 12 Uhr findet in der Stadthalle zu Koblenz alsdann ein Festakt statt, bei dem auch der Reichspräsident sprechen wird.

Während der Nacht zum 23. Juli

fährt der Reichspräsident nach Trier, wo er am 28. 7. vormittags 9 Uhr eintrifft und nach Entgegennahme einer Begrüßung der Schuljugend auf dem Domfriedhof an dem Festakt in der Neuen Sportanlage teilnimmt; auch wird am Schluß der Reichspräsident sprechen. Am Samstag führt der Reichspräsident mit dem Sonderzug über Gertrich und Trier, wo kurze Aufenthalte zur Begrüßung vorgesehen sind, nach Tachen, wo er 16.26 Uhr ankommt. Nach einer Rundfahrt durch die Stadt und kurzen Besuch des großen Reitturners auf dem Achen-Lourensberger Rennplatz findet im Kellertal des Rathauses ein Festakt statt, bei welchem ebenfalls der Reichspräsident selbst sprechen wird.

Am 23. Juli 23.10 Uhr

tritt der Reichspräsident dann die Rückreise nach Berlin an. Er wird auf dieser Reise von Staatssekretär Dr. Meißner und Oberkammerrath von Hindenburg begleitet sein; als Vertreter der Reichsregierung wird Reichsminister Dr. Curtius an dieser Reise teilnehmen.

## Die Tarifierhöhung der Reichsbahn.

Ein Brief des Reichsverkehrsministers von Guericke.

Berlin, 12 Juli

Reichsverkehrsminister von Guericke hat an den Präsidenten des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. von Siemens, ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Die Reichsregierung erkennt die finanziellen Schwierigkeiten der Reichsbahn an, die sich im laufenden Geschäftsjahr durch den empfindlichen Einnahmerückgang infolge des Darbedrückens der Wirtschaft besonders verschärft haben. Eine geringe Verteuerung des Verkehrs erscheint jedoch der Reichsregierung notwendig, besonders, da der Personenerwerb einen Zufluß von 270 Millionen Mark erfordert.

Die Reichsregierung hat daher beschlossen, eine mäßige Erhöhung der Personentaxen zu genehmigen und schätzt den Mehretrag für die Reichsbahn auf etwa 65 Millionen Mark jährlich. Zusammen mit den bereits früher bewilligten Zuschüssen werden der Reichsbahn insgesamt 135 Millionen Mark an Tarifierhöhungen bemittelt, also nur 15 Millionen weniger, als sie beantragt hat. Ferner hat sich die Reichsregierung dazu entschlossen, schon für das laufende Rechnungsjahr Maßnahmen zur Begrenzung der von der Reichsbahn an das Reich abzuführenden Beförderungskosten zu treffen.

Der Reichsverkehrsminister weist aus auf seine Anregung hin, bei den Bezügen der Verwaltungsratsmitglieder der Reichsbahn, bei den Bezügen der leitenden Beamten und bei den Leistungszulagen Entparnisse zu machen. Die Reichsregierung erkennt darüber an, daß die Reichsbahn beschließen hat, Beschlüssen und Arbeiten bis zur Höhe von 350 Millionen Mark über das aus der betrieblichen Finanzlage sich ergebende Ausmaß zu geben.

## Briand und Grandi.

Eine etwas plöbliche Wendung.

Paris, 13. Juli

Nicht nur die öffentliche Meinung Frankreichs verzweifelt mit hartem Ertönen die Wendung, die die offizielle französische Politik gegenüber Italien in den letzten Tagen erfahren hat. Die Ziele Briands an Mussolini ist ganz unverkennbar getragen von dem Willen zum Einlenken und auf das Ziel gerichtet, den Weg zu neuen direkten Verhandlungen zwischen Rom und Paris zu ebnen.

Nach den Informationen maßgebender französischer Blätter sind diese Verhandlungen sogar bereits in Gang gebracht, der italienische Vorkämmerer in Paris hat einen kurzen Besuch in Rom gemacht, um sich neue Anfraktionen zu holen und hat unmittelbar nach seiner Rückkehr Briand zu einem längeren Gedankenaustausch aufgesucht.

Man hat sich zunächst an die Fragen gemacht, bei denen man am ehesten die Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken hoffen darf, und das sind gewisse Probleme der Kraftverteilung in Nordafrika.

Es handelt sich um die seit langem umstrittenen Grenzregulierungen zwischen Tunis und Tripolis und um die Stärkung des Richterstellungsrechtes der Statisten in Tunis, das angeht die starken Abwanderung des italienischen Bevölkerungszuwachses nach Nordafrika für Italien wichtig ist, aber den Franzosen bisher sehr bedenklich erschien, da nach dem Bevölkerungszustand und vor allem nach der Verteilung der wirtschaftlichen Funktionen Tunis heute schon fast härter eine italienische als eine französische Interessensphäre darstellt. Die Frage der Grenzregulierung und der Befriedigung der italienischen Gebietswünsche in Syrien wird ebenfalls keine entscheidenden Schwierigkeiten machen.

Dagegen beginnen ernste Meinungsverschiedenheiten bereits angeht die italienischen Forderung auf Zulassung eines Kolonialmarines, denn hier verhält sich Frankreich durchaus ablehnend.







# Das Leben im Wort

Nr. 28

★ Unterhaltungsbeilage ★

1930

## Roman von Heinrich Otten *Die Privatsekretärin*

Fünfte Fortsetzung

**L**iebe Imogen!" Mehr sagte Rodewaldt nicht. Aber der Ton seiner Stimme, der Blick seiner Augen drückten mehr aus als viele Worte. — Sie nickte ihm zu. Eigentlich hatte sie ihn sehr gern, ihren großen deutschen Varen, wie sie ihn nannte. Es war etwas so Zuverlässiges an ihm. Sie flirtete zwar gern, o ja, sehr gern, — sie liebte es, wenn die Männer ihr den Hof machten, es war ihr Lebensbedürfnis, im Mittelpunkt aller Blicke zu stehen. Aber das, was man Liebe nennt, empfand sie wohl nur für ihren Tommy.

Das war ihr damals, vor vier Jahren, so recht zum Bewußtsein gekommen. Damals, als sie wählen mußte zwischen ihm und Bob von Iserloh. Beide kannte sie seit vielen, vielen Jahren. Sie war als halbwüchsiges Mädchen zum erstenmal zum Besuch der Großeltern nach Deutschland gekommen und hatte sich gleich mit den Neffen der beiden Gutsnachbarn angefreundet, die ihre Ferien ebenfalls auf dem Lande verbrachten. Ihr, der verwöhnten, kleinen Amerikanerin, hatte es Spaß gemacht, sowohl Thomas Rodewaldt, den ersten, nachdenklichen Studenten, als auch den übermütigen Bob von Iserloh an ihren Triumphwagen zu spannen.

Jedes Jahr war sie wiedergekommen — und je älter und damenhafter sie wurde, desto herausfordernder und koketter nahm sie die Huldigungen der beiden jungen Männer entgegen, die einander voll Mißtrauen beobachteten und jedes Lächeln, jedes lebenswürdige Wort Imogens als Beweis ihrer Gunst und besonderen Vorzug blickten.

Und dann entschied sie sich für Thomas Rodewaldt. Es hatte eigentlich gar keines langen Ueberlegens bedurft. Sie fühlte: er war der Stärkere, ihre temperamentvolle, ungezwungene Art und sein ruhiges, zielbewusstes Wesen mußten sich in der glücklichsten Weise ergänzen.

Sie hatte ihre Wahl nicht bereut. Nur ein Schatten hatte ihre Ehe getrübt: ihres Gatten Entschluß, das Warenhaus zu übernehmen, nachdem sein Vater und ein älterer Bruder vor einem Jahr gestorben waren.

Immer wieder drängte Imogen ihn, das Warenhaus zu verkaufen. Aber mit aller Entschiedenheit wies Thomas diesen Gedanken zurück. „Mein Vater hätte das nie gebilligt," sagte er. Mit der ihm eigenen Fähigkeit hatte er sich in die ihm völlig fremde Materie eingearbeitet. Heute war er einer der angesehensten und gewandtesten Kaufherren der Stadt, das Geschäft machte ihm Freude. Und obwohl Imogen immer wieder Sturm lief gegen seine neue Tätigkeit, ließ er sich weder von ihrem Zorn noch von ihrem Bitten und Schmollen von dem einmal gefaßten Entschluß abbringen.

Bob von Iserloh blieb der Freund der Familie. Zwar hatte er damals behauptet, es nie verwirren zu können, daß Imogen nicht die Seine geworden. Erst wollte er Selbstmord begehen. Aber nach wenigen Tagen schon war er wiedergekommen. Sie gaben sich alle drei Mühe, einen unbesangenen kameradschaftlichen Ton anzuschlagen. Dieser Ton war allmählich zur Gewohnheit geworden, und dabei war es geblieben. Manchmal spielte zwar Bob dazwischen hin ein wieder den Elegischen — dann bereitete es Imogen eine ihr selbst unbegreifliche Freude, mit ihm zu kokettieren,

bis er sich von neuem gab, als sei er bis über die Ohren in sie verliebt.

Eine solche Zeit schien jetzt wieder angebrochen zu sein. Frau Imogen hatte es sofort gemerkt, als er sie in Hamburg am Dampfer empfing — im Auftrage ihres Gatten, der gerade an diesem Tage unabkömmlich war.

Sie streifte ihn jetzt lächelnd mit einem ihrer lodenden Blicke. „Nun, Bob — so schweigsam?"

Iserloh fuhr hastig auf. „Wir sind viel zu früh gekommen. Das dauert ja endlos, bis die Vorstellung beginnt!" — „Das heißt: du langweilst dich, my boy! Ist es höflich, das einer Dame zu sagen?"

Und als Bob, von ihrem Blick, ihrem Lächeln verwirrt, nach einer Entgegnung suchte, rief sie lachend: „Du brauchst mir jetzt kein Kompliment zu machen, Bobby — das ist wohl zwischen uns beiden nicht mehr nötig. Oder — —?" Sie sah ihn unter halbgeschlossenen Augen kokett an. „Uebrigens, Bob, was mir eben einfällt: du scheinst ja das schöne Mädel da drüben in der Loge ziemlich genau zu kennen. Du unterhältst dich damals sehr angeregt mit ihr — —"

Bob war gegen seinen Willen rot geworden. „Ich sagte dir bereits, Imogen — Fräulein Kempf war bei Lederer angestellt. Sie ist also eine Art Kollegin von mir. Ist es da nicht verständlich, daß ich mich mit ihr unterhielt?" — Das Anfangszeichen ertönte, der Vorhang ging hoch. Frau Imogen wurde einer Antwort enthoben.

Bob von Iserloh aber dachte weder an das Stück, das gegeben wurde, noch an Ulla Kempf, die er zum zweiten Male verleugnet hatte. Seine Gedanken waren nur erfüllt von Imogen — sie erschien ihm schöner, lockender, begehrenswerter denn je. Seine Leidenschaft für die einstige Jugendfreundin war von neuem erwacht.

Er vergaß darüber Ulla, die er doch auch geliebt und begehrt hatte — er vergaß alle Frauen, die je in seinem Leben eine Rolle gespielt. Nur sie sah er, die Frau seines Freundes. Und dann war da noch etwas anderes. Vielleicht die Hauptsache! Imogen war sehr reich. Wie hatte er sich nur eine solche Partie wegschnappen lassen können?! Er selbst befand sich oft genug in fatalen Situationen. Imogens Geld würde ihn retten! Immer wiederkehrten seine Gedanken zu diesem Punkt zurück.

Als Rodewaldt nach dem Theater mit seiner Frau im Auto nach Hause fuhr, sagte er mit unwillig gerunzelten Brauen: „Ich finde, Bob benimmt sich dir gegenüber nicht ganz, wie er sollte!"

Frau Imogen machte ein undurchdringliches Gesicht. „Zuwiesfern?" fragte sie leichtthin.

„Er macht dir in einer Weise den Hof, die ich nicht dulden kann!"

„Ich glaube, du siehst zu schwarz, my dear — —"

„Hoffentlich, Imogen — ich müßte Bob sonst energisch zurechtweisen!"

„Ach, Tom," meinte seine Frau, an ihren Handschuhen nestelnd, „sprechen wir von etwas anderem. Du weißt, wenn du eifersüchtig bist, langweilst du mich!"

„Eifersüchtig?" Ehrliches Erstaunen klang aus seiner Stimme. „Du nennst Eifersucht, wenn ich mich dagegen verwahre, daß man meiner Frau durch allzu auffallende Huldigungen zu nahe tritt? Liebe Imogen — wenn ich

eiferfüchtig wäre, hätte ich ja kein Vertrauen mehr zu dir!" Sie schweig und drückte sich tiefer in die Wagendecke. Erst nach einer Weile sagte sie langsam: „Du hast mich also doch sehr lieb, old boy —?“

„Zweifelst du daran, Liebling?“  
„Manchmal ja, Tom. Du zeigst mir viel zu wenig, wieviel ich dir wert bin! — Du vernachlässigst mich — du hast selten Zeit für mich. Eine Frau wie ich verträgt das nicht. Bei dir steht dein Geschäft in erster Reihe, das Warenhaus nimmt all dein Interesse in Anspruch. Du arbeitest wie der geringste deiner Angestellten, von früh bis spät. Und hast es doch gar nicht nötig! Denn du bist reich, und ich bin reich, wir haben viel Geld, viel zuviel, wir könnten unser Leben ganz anders einrichten!“

Rodewaldt seufzte lächelnd. „Sind wir also glücklich wieder bei dem alten Thema angelangt . . .?“  
„Ja, ja —“ versetzte Imogen, in Erregung geratend. „Und ich werde immer wieder davon anfangen — bis du nachgibst. Meine Eltern, meine Freundinnen in New York haben mich darin bestärkt. Ich bin mit dem festen Entschluß aus Amerika zurückgekommen, um jeden Preis eine Aenderung unserer Lebensweise durchzuführen!“

„Imogen!“ rief Rodewaldt, nun ebenfalls seine Ruhe verlierend. „Wirfst du denn nie verständig werden? Was sind das wieder für kindische Ideen!“

Sie konnte nichts erwidern, sie waren vor der Villa angelangt, der Chauffeur öffnete den Schlag. Drinnen in der weiten Diele winkte Frau Imogen der herbeieilenden Jose ab und folgte, noch in Hut und Abendmantel, ihrem Gatten in sein Arbeitszimmer.

Sie schloß die Tür hinter sich und stellte sich dicht vor ihn hin. „Tom,“ sagte sie leidenschaftlich, „du kannst meine Wünsche kindisch nennen, wenn du es für richtig hältst. Aber dieses Mal ist es mir völlig ernst. Ich kann ein Leben wie bisher nicht weiterführen, — ich kann nicht und will nicht. Ich will nicht verzichten auf Dinge, auf die ich selbstverständlichen Anspruch habe. Ich brauche Freunde, Zerstreuung, Abwechslung, — ich bin noch jung —“

„Du fühlst dich also nicht glücklich an meiner Seite?“  
„Verdrehe die Tatsachen nicht, Tom. Ich könnte so glücklich sein — mit dir! Aber so — ich bin verheiratet und habe doch keinen Mann. Bei uns in Amerika werden die Frauen von ihren Männern auf Händen getragen, jeder Wunsch wird ihnen erfüllt — gerade jetzt, während meines Besuchs, hatte ich wieder Gelegenheit, Einblick zu nehmen in die Ehen meiner Freundinnen — sie führen wirklich ein beneidenswertes Leben!“

Thomas Rodewaldt trat dicht vor seine Frau hin, hob mit der Hand sanft ihr Gesicht zu sich empor. „Imogen — ich bin doch Geschäftsmann — ich darf meine Pflichten nicht vernachlässigen! Und du hast doch eigentlich keinen Grund, dich zu beklagen. Ich bin abends immer mit dir zusammen — und wenn ich arbeite, so tue ich das doch für dich mit. Ich will, daß du sorgenlos leben sollst —“

„Aber ich brauche doch kein Geld mehr, Tom — wir haben doch Mittel genug, um ein Leben auf großem Fuße zu führen. Und daß du abends bei mir bist, ist mir nicht genug. Den ganzen langen Tag bin ich dafür allein. Was geht mich dein Warenhaus an — verkaufe es — und gehen wir auf Reisen!“

„Du weißt, an einen Verkauf des seit Jahrzehnten im Besitz der Rodewaldts befindlichen Unternehmens ist nicht zu denken!“ Er wandte sich gereizt über ihre Unvernunft ab, setzte sich an seinen Schreibtisch und spielte mit dem Briefbeschwerer.

Imogen aber warf Hut und Mantel auf einen Divan, und die weichen, kühlen Arme um den Hals ihres Mannes schlingend, sagte sie bittend: „Laß dich doch endlich überzeugen, Tom, daß ich recht habe — ich hab' dich lieb und möchte dich mehr für mich haben — ich möchte dir unentbehrlich sein —“

„Du bist nicht auf dem richtigen Wege dazu, keine Imogen,“ entgegnete er ernst. „Du könntest mir viel, viel mehr sein, wenn du Verständnis für mich hättest, für die Aufgaben, die ich zu erfüllen habe!“

„Tom, begreife doch: ich sehne mich nach Abwechslung und Zerstreuung — ich langweile mich, Tom!“

„Warum nimmst du so wenig Anteil an meinen geschäftlichen Interessen? Du wüßtest dann nichts von Langeweile!“

Sie zog schroff ihre Arme von seinen Schultern. „Soll ich mich etwa für das Warenhaus interessieren?“ fragte sie unfählich spöttisch. — Rodewaldt erhob sich seufzend. Er zog ihre Hände an seine Lippen. „Ich bin müde, Kind,

— bedenken wir für heute also diese zwecklose Diskussion. Gute Nacht, mein Liebling.“

„O nein, my dear —“ Frau Imogen stellte sich wie kampfbereit vor ihn hin. „Du willst mir wieder ausweichen, wie immer, wenn bisher die Rede auf dieses Thema kam. Aber ich verlange eine klare Antwort —“

„Du sollst sie auch haben: ich pflege das, was ich einmal als meine Pflicht erkannt habe, bis zu Ende durchzuführen. Aber nun sei verständig, Imogen — laß mich nicht glauben, daß ich mich in dir geirrt habe.“ Er zog die heftig Widerstrebende in seine Arme und küßte sie zärtlich.

„Einen Wunsch kann ich dir heute schon erfüllen: du verlangst Abwechslung, Zerstreuung, — und da fällt mir etwas ein: übermorgen ist in Heidelberg Stiftungsfest des Studentenkorps, dem ich auch jetzt noch als ‚alter Herr‘ angehöre. Ich muß hin. Wir fahren beide, Mädel, — willst du —?“

„Nach Heidelberg?“ fragte Frau Imogen, ein wenig besänftigt. „O ja, das möchte ich gern kennenlernen! Und das Leben und Treiben auf so einem richtigen Studentenfest muß interessant sein —“

„Nun, siehst du?! Und wenn du mir versprichst, mir das Leben mit deinen unerfüllbaren Wünschen nicht mehr schwer zu machen, will ich, so ungern ich dich entbehere, noch ein anderes tun: du erzählst von eurem Klubfest in Cannes, sagtest, daß deine sämtlichen amerikanischen Freundinnen bei diesem Fest anwesend sein wollten — es findet wohl in diesem Monat noch statt?“ — „In drei Wochen —“

„Du kannst also nach Cannes fahren, wenn du es gern möchtest — damit du siehst, daß ich den guten Willen habe, deinen Wünschen entgegenzukommen!“

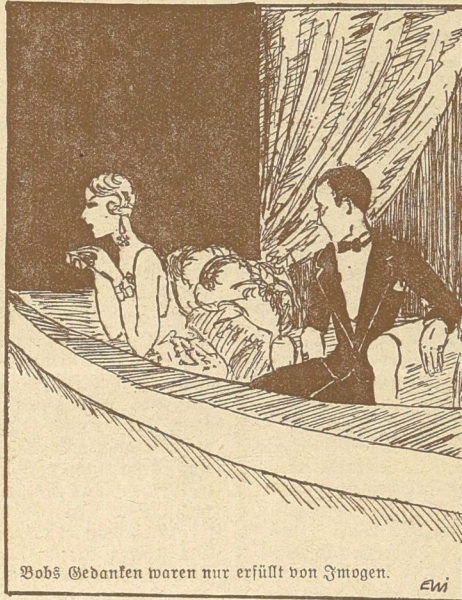
„Und du? Begleitest du mich?“

„Vielleicht läßt es sich einrichten, Imogen . . .“

Einigermaßen versöhnt, ging Imogen in ihr Boudoir hinüber. —

Die Heidelberger Reise erfüllte denn auch wirklich alle Erwartungen Frau Imogens. Sie war begeistert von der Schönheit der Neckarstadt, begeistert von dem fröhlichen Empfang durch die Studenten, mit lachendem Munde und großen, erwartungsvollen Augen verfolgte sie die ihr neuen studentischen Gebräuche — sie war glücklich über die Huldiungen, die man ihr, als der Gattin Rodewaldts, darbrachte über die Bewunderung, die ihre pikante Schönheit erregte. Sie süßte sich in ihrem Element, sie war schlagfertig und wichtig, die fröhlich-übermütige Stimmung der andern riß sie mit fort.

(Fortsetzung folgt.)



Bobs Gedanken waren nur erfüllt von Imogen. E.W.

## Unserem Wald / Von Johanna Weiskirch

Freut euch, unser Wald ist grün,  
seine Wipfel rauschen,  
wandert froh zu ihm hinaus,  
seinem Lied zu lauschen.

Ruht in seinem Schatten aus,  
kühleren kann's nicht geben,  
und erbaut in Andacht euch  
an des Waldes Weben.

Raubt ihm seine Blumen nicht,  
ihm zum Schmuck beschieden,  
freut an seinen Tieren euch,  
stört nicht ihren Frieden.

Durch den lieben deutschen Wald  
lärmst nicht laut und eilig,  
doch sein hochgewölbter Dom  
sei euch heilig, heilig.

## Mein „Billy“

Eine Geschichte von einem Bären und einem Hunde  
nach Berichten von Dr. phil. Hans Walter Schmidt

In der Nähe der kleinen Ortschaft Barfersville in einer wilden Gegend Britisch-Kolumbiens hatte ich mein bescheidenes Jägerheim errichtet. Die Hütte, aus gefällten Baumstämmen roh zusammengezimmert, lehnte sich an eine Felswand und war dermaßen mit Dickicht und Buschwerk umgeben, daß selbst der schärfste Blick nichts von ihrem Dasein hätte gewahren können. Hier wohnte ich mit „Billy“, meinem treuen Hunde. Ich hatte ihn einst von einem guten Freunde aus Germany dort drüben zum Geschenk erhalten. Er war auch Trapper wie ich und hatte sich ein kleines Vermögen zusammengetrappt. Da zog es ihn mächtig zur Heimat zurück. Und als er zwei Jahre später mich wieder aufsuchte, brachte er aus eigener Jucht den abgerichteten Schäferhund Billy, ein wahres Prachtexemplar seiner Art, als Geschenk mit in die Wälder. Seitdem leben wir zusammen, Billy und ich. Und wäre das treue Tier mir nicht schon aus Liebe zu dem Gefährten ans Herz gewachsen, so müßte mich doch ewige Dankbarkeit mit ihm unlosbar verbinden. Denn — — — Doch ich will nicht vorgehen, sondern alles der Reihe nach erzählen, wie es sich zugetragen hat.

Einst war ich wieder einmal mit Billy in die Wildnis gegangen, um Fleisch zu machen. Da lief mich ein gewaltiger Elch an. Und ich konnte nicht widerstehen. Im Nu flog der Kolben meiner Büchse an meine Wade, ich zielte kurz aus meinem Versteck hervor, und mit dem Krach brach der Elch, tödlich getroffen, im Feuer zusammen. Da ich noch einen weiten Weg zur Kontrolle meiner Fellen vor mir hatte, bedeckte ich den Elch mit abgehauenen Ästen und Steinen, um ihn am nächsten Tage in die Blockhütte heimzuschaffen. Zu dem Ende wollte ich mir Werkzeuge und Stricke mitnehmen, um eine regelrechte Schleiße zu bauen, wie sie die Indianer stets in jünreicher Weise benutzen.

Als ich mich am andern Tage, vorsichtig wie immer, dem Orte näherte, an dem ich den Elch zurückgelassen, erblickte ich einen gewaltigen Bären, der die Aeste und Steine zum größten Teil entfernt hatte und sich mit meiner Beute zu schaffen machte. Es war, wie ich auf den ersten Blick erkannte, ein grauer Bär, der gefürchtete Grizzly der Felsenberge, und zwar ein uralter Ephraim von ungeheuren Dimensionen. Da freute sich mein Jägerherz. Und langsam hob ich das Gewehr zur Wade empor. Doch so geringfügig auch die Bewegung gewesen war, den feinen Sinnen des mächtigen Raubtieres war das geringe Geräusch, das ich dabei verursachte, nicht entgangen. Mit einem Ruck fuhr das Untier herum. Mich erblickte und auf die Hinterpranken sich zu einer gewaltigen Höhe emporrichten, war das Werk eines Augenblicks. Und schon eilte mit bewunderungswürdiger Gelenkigkeit der Koloz mit drohenden Schritten auf mich, seinen menschlichen Feind, zu. Obgleich meine Kugel kaltblütig abgefeuert, nur sehr selten ihr Ziel verfehlt, so sollte mir dieses Mißgeschick gerade in diesem kritischen Moment widerfahren. Ich zielte; doch vor Aufregung, mit solch uriger Kraft mein menschliches Können zu messen, zitterte meine Hand, als der Finger den Drücker berührte. Der Schuß krachte, aber die Kugel piffte singend harmlos durch die Luft. Ich repetierte rasch, merkte aber schon am Sebelblick, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Wieder gab ich Feuer. Klick! Nur das Aufschlagen des Stiftes im Schloß war zu vernehmen. Das Gewehr verlagte. Ich riß

die Kammer auf — vergeblich. Ladestörung! Was das bedeutet in einem solchen Moment, in dem das Leben an einem Haar hängt, kann nur der begreifen, der sich einmal in ähnlicher Lage befunden hat. Es waren nur Sekunden; dennoch dünkte es mich eine Ewigkeit, während welcher ich das unbrauchbare Gewehr in den zitternden Händen hielt und dem durch den Schuß wütend gemachten Raubtier entgegenblies.

Dieses hatte sich auf wenige Schritte genähert. Eine Flucht meinerseits wäre vergebliches Bemühen gewesen. Soviel Zeit, um die breite Klinge des Hirschjägers zu ziehen, blieb mir nicht. So nahm ich kraftvoll den Büchsenhaken in beide Hände und holte zum wuchtigen Stoße aus. Da war er auch schon heran, der Bär. Riesengroß wuchsen seine gigantischen Gliedmaßen, der gewaltige Körper mit den mächtigen Schenkeln und dem spizen Kopf mit den kleinen Ohren vor mir empor. Schwerfällig erscheinende Pranken mit entsetzlichen Krallen reckten sich mir entgegen zur tödlichen Umarmung. Ein gewaltiger Raubtiergeschädel bohrte sich durch die Luft zu mir heran, zwei kleine, aber tüdlich blizende Raubtieraugen glinsterten grünlich zu mir herüber. Aus einem Rachen mit weitklaffender Höhlung, in der wie Dolchlingen elfenbeinweiße Zähne starrten, schlug stinkender Atem mir entgegen. Oh —, war das das Ende meiner Jägerlaufbahn, der Abschluß meines abenteuerreichen Lebens, der furchtbare Strich unter mein Dasein auf dieser Erde?

Wüchtig stieß ich zu. Aber die Waffe traf nur ins Leere, denn etwas Sonderbares, etwas Wunderbares war geschehen. Ich sah den Bären wanken, ich bemerkte, wie er sich blitzschnell nach der Seite bog und zuschlug, ich erkannte einen dunklen Schatten, der zurücksprang — lautlos. Ich sah, wie er wieder vorrückte, um den Bären von der Seite anzugreifen. Und ich erkannte diesen Helfer in höchster Todesnot: Billy, mein Billy! quoll es wie ein Dank aus meinem Herzen empor. Wie wahnsinnig riß ich an der Kammer des Gewehres. Heraus mit der geklemmten Patrone, eine neue hinein, und dann ... Furchtbar war der Kampf, den mein treues Tier, um mich zu retten, mit dem Bären weiterführte. Wuterfüllt sprang der treue, vierbeinige Gefährte den Riesenseind an — ein David gegen einen Goliath von furchtbare Kraft. Brustend wandte sich der Bär hierhin, dorthin, biß, schlug. Aber der Gemadtheit des Hundes gelang es stets, im geeigneten Augenblick der Gefahr zu entkommen. Krach! Das Magazin der Büchse schloß sich. Im Nu riß ich sie an die Wade empor. Leben um Leben, Freundschaft um Freundschaft, Aufregung war Gift. Ich weiß nicht, woher die kalte, die eijig kalte, unerschütterliche Ruhe kam, die ich nun fühlte. Ich merkte nur, daß das treue Gewehr wie in einem Schraubstock eingeklemmt an meiner Schulter ruhte. Ich zielte rasch, aber bedächtig. Ein zähneflarer Rachen wandte sich mir zu. Da drückte ich ab. Bada! Ein scharfer, peitschenartiger Knall. Des Bären Riesenseib durchzuckte es wie ein Blitz. Die riesigen Pranken versuchten, in den Boden sich einzuwühlen. Dann drehte sich der Koloz halb zur Seite und fiel mit drohendem Prasseln zur Erde nieder.

Was soll ich weiter noch berichten. Ich will noch sagen, daß wenige Augenblicke später zu Füßen des gefällten Bären ein Mensch einen Hund wie einen lieben Freund an seine Brust drückte und liebte. Seitdem war Billy mein Lebensretter.

# Die Wunder-Lampe des Aladin

Von Eugen Szatmari

Ich glaube, ich habe bereits einmal von dem gar nicht merkwürdigen Mann erzählt, der die verschiedenen Kriegs- und Friedenskonjunkturen derart gehörig auszunützen verstand, daß er in zwei knappen Jahren aus dem Osten der Stadt in den Westen derselben übersiedeln konnte. Ich glaube, ich habe bereits damals gesagt, daß er sich in seiner funkelneuen Zwölzzimmerwohnung immer noch nicht zufrieden fühlte, denn es fehlte ihm etwas. Zuerst dachte er, es wäre die Bildung, und er richtete sich eine Bibliothek ein. Allein — es half nichts. Und so richtete er sich in seinem neuen Heim ein orientalisches Zimmer ein.

Wochenlang stöberte er in den Läden, in denen echt morgenländische Gebrauchsgegenstände zur Schau gestellt waren, herum — er suchte und kaufte. Seine Mühe war denn auch nicht vergeblich gewesen, das Zimmer war wirklich echt morgenländisch geworden. Auf der Wand breiteten sich echt persische Kattundeden aus, die in vierfarbigem Druck eine Löwenjagd in den Straßen Ispahans darstellten. In der Ecke wölbte sich ein knallroter Baldachin, und die tafelfelweichen Seidenteppiche waren mit Kissen, Taboretten und Tischchen besät. Aus allen erdenklichen Ecken starrten krumme Jatagans und breitischlindige Araberpistolen, bronzene Söken bohrten ihren schläfrigen Blic in das rote Licht, das die Wolframlampen einer bronzernen Hängeampel verbreiteten. Auf den Tischchen lagen Nargilehs und lange Tschibuts, hellshimmernde Mokkafähnen und schlank Goldmundstüdzigaretten aus verbürgt reinem türkischem Tabak. Kurz — das ganze Zimmer atmete echt morgenländische Stimmung, brannte doch in einer kleinen Ampel ständig richtige Myrrhe auf dem Kamin.

Der neue Sindbad war jedoch noch immer nicht ganz zufrieden. Es fehlte in seinem Orient noch an irgendetwas Besonderem, an etwas ganz Eigenartigem. Ein sogenannter Haupttrumpf fehlte ihm,

und der neue Sindbad segelte in den orientalischen Abteilungen der Kaufhäuser unermüdlich weiter herum. — Da fand er eines schönen Tages bei einem Antiquitätenhändler eine prachtvolle alte bronzene Lampe. Sie war fast einen Meter hoch und herrlich. In einem breiten Fries liefen halbnackte Bogenschützen umher, und die krafttrogende Gestalt des Kunstwerks war von oben bis unten mit den verschlungensten Arabesken besetzt. Lange stand der neue Sindbad vor dem herrlichen Stück, beschnupperte es sachverständig von allen Seiten und fragte dann im Tone des nicht irrezuführenden Kenners:

„Wie alt mag sie sein?“ — — Der Händler kannte aber bereits seinen Mann. Und so antwortete er mit einer Frage. — „Haben Sie die Märchen der Tausend- und einen Nacht gelesen, mein Herr?“ fragte er ernst und gemessen. „Ja? ... Nun, dann sollen Sie es wissen. ... Diese Lampe ist jene Wunderlampe, die der törichte Aladin gefunden hatte, die ihm aber anstatt Reichtum und Glück nur Unglück und Elend brachte. Die Lampe war jahrhundertlang verschollen. Erst Ende des vergangenen Jahrhunderts fand sie ein deutscher Forscher in den Ruinen von Atesiphon und aus dessen Nachlaß gelangte sie in meinen Besitz. ... Sie ist ein Stück ohnegleichen. ... vielleicht hat sie gar auch ihre Zauberkräfte behalten. ... allein kein Mensch kennt heute die Zauberformel, die den Geist der Lampe heraufbeschwören kann.“

Dabei blieb der Mann ganz ernst. Er hatte bereits einige Erfahrungen. ...

Dem glücklichen Finder leuchteten die Augen. Die Wunderlampe des Aladin! Das war denn doch ein beispielloses Glück. Er dachte an die unübertreffliche Sensation, die das Prachtstück in seinem orientalischen Zimmer machen würde, er dachte an die neidisch-ehrfurchtsvollen Gesichter seiner Bekannten, an den Zufall, der seine



Zwölzzimmerwohnung mit Warmwasser und Vakuum zu einem Orientmuseum stampeln dürfte, und zahlte wortlos die fünfhundert Reichsmark, die er für die Wunderlampe Aladins entrichten mußte. Da stand nun die herrliche Lampe auf einem niedrigen Tischchen im persisch-arabischen Empfangssalon, und der glückliche Besitzer nahm stolz die entzückten Aeußerungen seiner begeisterten Gäste entgegen, wobei er ganz bescheiden bemerkte:

„Wenn ich mich nicht irre, habe ich den Spottpreis von 10 000 M. dafür bezahlt.“

Allein, der Besitz des wunderbaren Schatzes brachte eine neue Sorge. Die Frage quälte ihn, wie man die wunderbare Zauberkräfte der Lampe wiederbeleben könnte. Wenn man die Zauberformel irgendwie entdecken würde!

Er studierte alle Bücher durch, die sich mit der Magie des Orients befaßten, aber er wurde nicht klüger. Da geschah es eines schönen Tages, daß er bei einer genauen Untersuchung der herrlichen Lampe in der Mitte eines verschlungenen elliptischen Ornaments eine ganz kurze Schrift mit winzig kleinen türkischen Lettern entdeckte. Eine Schrift ... eine Schrift ... Er zweifelte keinen Augenblick lang, daß es ihm gelungen war, die verborgene Zauberformel zu finden. Und er holte noch am selben Tage höchstpersönlich einen Professor aus dem Orientalischen Seminar.

Der Professor betrat den persisch-türkischen Empfangssalon mit einem steinernsten Gesicht, denn er war ein gelehrter Mann, der das Lesen schon gänzlich verlernt hatte. Ernst und gemessen untersuchte er mit seiner Lupe die geheimnisvolle Schrift und wandte sich dann zum Herren des Hauses, der, mit seiner zu diesem bedeutungsvollen Augenblick vollzählig versammelten Familie hinter ihm stehend, in sichtbarer Erregung der Entscheidung harzte.

„Das ist tatsächlich eine türkische Schrift,“ sagte der Professor, „mit alt-türkischen Lettern, aber in englischer Sprache. Und sie lautet: Made in Germany.“





# Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Samstag mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Köhleben.  
Druck, Verlag und Verlagsadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Hellmetell 20 Pf. Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 83

Dienstag, den 15. Juli 1930

43. Jahrgang

## Kommt die Notverordnung?

Berlin, 14. Juli

Zu der Besprechung zwischen dem Reichsfinanzminister Dietrich und den Finanzkommissionären der Regierungsparteien wurden auch die Parteiführer hinzugezogen. Nach längerer Beratung wurden die Verhandlungen um 11 Uhr abgebrochen und auf Sonntagmittag 10 Uhr vertagt.

Dem Benehmen nach ist es gelungen, einen Ausweg aus den parlamentarischen Schwierigkeiten zu finden. Die Regierungsparteien haben sich bereit erklärt, am Dienstag bei der Beratung der Defensivvorlage im Plenum, Initiativeanträge einzubringen, durch die das Programm der Regierung wieder hergestellt wird.

Es bleiben jedoch noch einige Einzelheiten zu regeln, da im Lager der Regierungsparteien noch gewisse Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Kopffsteuer und der Zuschlagung der Reichsrente auf die Gehaltsabgaben bestehen. Die Aussichten für diese Verhandlungen werden von den Regierungsparteien als nicht ungünstig angesehen. Man hofft, daß es gelingen wird, eine Einigung zwischen den Parteien und der Regierung herbeizuführen, so daß am Dienstag wenigstens die Regierungsparteien im Plenum hinter dem Defensivprogramm der Regierung Beirung finden werden.

Die hinter der Regierung stehenden Parteien haben im Reichstag keine ausreichende Mehrheit. Die Regierung muß sichergehen, daß sie die Defensivvorlage im Reichstag nicht endgültig abgelehnt werden wird. Die Regierung mußte also v. v. vor der dritten Lesung des Defensivgesetzes in Anwendung bringen. In parlamentarischen Kreisen hält man es im übrigen für sehr unwahrscheinlich, daß die Regierung eine Mehrheit findet, da sowohl Sozialdemokraten wie Zentrumsparteien durch das letzte Vorgehen der Regierung überaus verärgert sind.

Die Anwendung des Artikels 48 wird somit nach wie vor für möglich gehalten. In diesem Falle dürften dann die Sozialdemokraten die Aufhebung der Finanzverordnungen beantragen. Bei Annahme eines solchen sozialdemokratischen Antrages wäre aber die Verbindung der Geleise durch den Reichspräsidenten und die Auflösung des Reichstages die unabweisliche Folge. Es ist daher zu erwarten, daß die nächste Woche außerordentlich heftige, parteipolitische Kämpfe mit sich bringen wird.

## Anäherung in der Kopffsteuerfrage.

Am Sonntag letzten hielt im Reichstage die Finanzsachverständigen und einige Parteiführer der hinter der Regierung stehenden Reichstagsfraktionen gemeinsam mit Vertretern der Finanzministerien der größeren deutschen Länder ihre Besprechungen über die Defensivvorlage, insbesondere über ihre Ergänzung durch eine Kopffsteuer fort. Am Ziele des neuerdings wieder ergriffenen Reichsfinanzministers Dietrich leitete Ministerialdirektor Dr. Ziegenhagen die Verhandlungen. Für Bremen waren Finanzminister Dr. Hoyer-Hilhoff und Ministerialdirektor Dr. Hög erschienen, für Bayern Ministerialdirektor Dr. Hammer, für Württemberg Generaldirektor Dr. Bester.

In dem 34stündigen Beratungen machte besonders der preussische Finanzminister die stärksten Bemerkungen gegen eine Kopffsteuer und gegen die Möglichkeit ihrer Durchführung geltend.

In nicht ganz so scharfer Form äußerte sich auch der bayerische Regierungsvizepräsident gegen die Kopffsteuer. Trotzdem wurden die technischen Möglichkeiten für die Durchführung der Kopffsteuer genau durchgesprochen. Die Fraktionen behielten sich ihre endgültige Stellungnahme vor, und es gelang, eine Annäherung in den Auffassungen der Regierungsparteien herbeizuführen.

Beispielsweise wurden zwar nicht gefordert, doch geht die Tendenz dahin, es im wesentlichen bei den vor einigen Tagen von der Regierung aufgestellten Ergänzungsvorschlägen zu den Defensivvorlagen zu belassen.

Die Kopffsteuer soll für das Rechnungsjahr 1930 den Gemeinden fakultativ zur Verfügung gestellt werden, und zwar in einer Höhe von mindestens 6 M. pro Kopf. Falls die Realsteuer, die ab 1. Juli in Kraft werden, überhöht werden, sollen die Gemeinden zur Einführung der Kopffsteuer verpflichtet sein. Vom 1. April 1931 an soll die Kopffsteuer überhaupt obligatorisch sein.

Die Fraktionen werden sich am Montagmittag mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Das Ergebnis dieser Fraktionsberatungen soll der Regierung am Montagabend mitgeteilt werden.

Die Entscheidung liegt hauptsächlich bei den Demokraten und bei der Bayerischen Volkspartei, in deren Reihen sich starke Widerstände gegen die Kopffsteuer geltend machen.

## Die Abstimmungsfeiern im Osten.

Marienburg, 14. Juli.

Im Mittelpunkt der 10 Jahr-Abstimmungsfeier stand die Kundgebung der Zehntausende in der alten Ordensstadt

Marienburg. Ein Sonderzug mit 600 Vertretern der Verbände der heimattreuen Ost- und Westpreußen aus allen Teilen des Reichs traf ein. Vor dem Bahnhof formierte sich der große Festzug, dessen Spitze 6 Reiter in Ordensrittertracht bildeten. Unter dem Jubel der Bevölkerung bewegte sich der Zug zum Marktplatz, wo er mit dem Deutschlandliede empfangen wurde.

General Bechlin begrüßte die Teilnehmer des Festzuges im Namen der Kreisverwaltung und wies darauf hin, daß die Abstimmung vor 10 Jahren die völlige Deutschheit des westpreußischen, ermländischen und masurenischen Landes bewiesen habe. Oberbürgermeister Rameßki begrüßte die 600 Vertreter der Hunderttausende, die der Ostmark in schwerer Zeit die Treue gehalten haben. Oberbürgermeister Scheuermann hob hervor, daß heute, wo der Rhein frei ist, auch die Freiheit der Weichsel und die Beistimmung des Korridors erlangt werden müsse. Zum Schluß weihte der frühere Abstimmungskommissar von Westpreußen, Graf von Baudissin, die Bahne des rheinisch-westfälischen Hauptvereins der heimattreuen Ost- und Westpreußen.

## Gegen die polnische Kulturagitation.

Allenstein, 14. Juli.

Die Uebergriffe der polnischen Kulturagitation in der Ostmark, über die in Ost und West geflucht worden ist, haben in Allenstein bei der Abstimmungsfeier durch eine im Auftrage des preussischen Innenministeriums von Ministerialrat Dr. Nathausen abgegebene Erklärung eine ebenso entschiedene wie klare Zurückweisung erfahren. Dr. Nathausen sprach einleitend den Wunsch aus, daß sich das gelamte Vaterland der Not des Ostens lebendiger als bisher bewußt werden möchte.

In Ostpreußen geht es nicht um in Oberpreußen um einen Kampf, der zwischen den Erzeugern der deutschen und polnischen Kultur ausgetragen wird, sondern um die Seele des Landes, die Polen unbedenklich sich zueignen und erst gewinnen wollen.

Die polnische Minderheit genießt hier wie im ganzen Reich alle Rechte, die auch den Mehrheitsangehörigen zugebilligt seien. Auf dem Gebiete des Schulwesens habe ihr die preiswürdige Minderheiten-Schulordnung vom 21. Dezember 1928 die Freiräume gegeben, die beispielsweise von denen aber die Minderheit in einer Weise Gebrauch mache, die in vieler Hinsicht weit über das notwendige Maß hinausgehe.

Einen heftigen Kampf der kulturellen Ideen Deutschland nicht. Einem Seelenkampf mit Katakomben und Zwiespalt stelle es sich mit allen Mitteln entgegen.

Es werde nicht etwa der Widerheit das Kampffeld einfach überlassen. Wenn sie Kinderherde, Verführer u. dergl. glaube für ihre Kinder errichten zu müssen, so werde für deutsche Kinder ein Gegengewicht geschaffen werden, auch wenn die Minderheit pharisäisch darüber Klage führe. Der Redner fuhr dann fort:

Es ist einfach unsere Pflicht, uns und unseren Nachkommen gegenüber die deutsche Jugend vor Anfechtungen fremder kultureller Art zu schützen. Leider wissen wir, daß die bei uns wirkenden polnischen Lehrer es als ihre Pflicht betrachten, „polnische Aufklärung und Kultur auch außerhalb der Schule zu betreiben.“ Dazu gibt die preussische Minderheitensschulordnung kein Recht. Mit Nachdruck, Ruhe und Würde weisen wir solche Uebergriffe zurück. Das Zusammenleben zweier Kulturen in den Grenzgebieten ist nicht leicht, aber es muß erreicht werden. Den Anspruch der Minderheit auf Gleichstellung erkennen wir an, den Anspruch auf Befreiung lehnen wir ab. Von diesem Gesichtspunkt aus wird eine erträgliche Zusammenarbeit möglich sein. Der Kampf zweier Kulturen kann nicht durch Zwangsmaßnahmen entschieden werden. Uns ist ein besseres Rüstzeug geblieben: Waffen des Rechts und des Geistes, mit ihnen werden wir uns zur Wehr setzen gegen jeden Angriff auf unser Deutschtum.

## Zubelfahrt des Reichspräsidenten.

Hindenburgs Reise durch das Rheinland.

Berlin, 12. Juli.

Für die Reise des Reichspräsidenten in das geräumte Gebiet ist folgender Plan aufgestellt:

Der Reichspräsident wird am Freitag, dem 18. Juli, abends von Berlin nach Speyer abreisen und am 19. Juli an einem Festakt im Rathaus zu Speyer teilnehmen. Anschließend wird der Reichspräsident eine Rundfahrt durch die Pfalz über Neustadt, Deidesheim und Dürkheim nach Ludwigshafen unternehmen und am späten Nachmittag von Ludwigshafen nach Mainz begeben.

Am Sonntag, dem 20. Juli, besucht der Reichspräsident den Festgottesdienst in der Christuskirche in Mainz und nimmt dann nach einer Rundfahrt durch die Stadt an der großen Feier in der Stadthalle teil, bei welcher er selbst das Wort ergreifen wird. Am Nachmittag des gleichen Tages begibt sich Reichspräsident von Hindenburg über Biebrich nach Wiesbaden.

Für den 21. Juli ist eine Kraftwagenfahrt des Reichspräsidenten über Bingen nach Kreuznach und zurück nach Elmville vorgesehen.

Am 22. Juli fährt der Reichspräsident von Elmville mit dem Dampfer

„Mainz“ nach Koblenz weiter, wo er 11.30 Uhr am Deutschen Eck eintrifft und vom Oberbürgermeister und der Koblenzer Jugend begrüßt wird. Um 12 Uhr findet in der Stadthalle zu Koblenz alsdann ein Festakt statt, bei dem auch der Reichspräsident sprechen wird.

Während der Nacht vom 23. Juli fährt der Reichspräsident nach Trier, wo er am 23. 7. vormittags 9 Uhr eintrifft und nach Entgegennahme einer Guldigung der Schuljugend auf dem Domfriedhof an dem Festakt in der Neuen Sportanlage teilnimmt, aus dem auch der Reichspräsident mit dem Sonderzug über Gusterden und Düren, wo kurze Aufenthalt zur Begrüßung vorgehen sind, nach Tuzen, wo er 16.26 Uhr ankommt. Nach einer Rundfahrt durch die Stadt und kurzen Besuch des großen Festplatzes auf dem Aachen-Quartiersberger Rennplatz findet im Kasino das Bankettenfest statt, bei welchem ebenfalls der Reichspräsident selbst sprechen wird.

Am 23. Juli 23.10 Uhr tritt der Reichspräsident dann die Rückreise nach Berlin an. Er wird auf dieser Reise von Staatssekretär Dr. Meißner und Oberkammern von Hindenburg begleitet sein; als Vertreter der Reichsregierung wird Reichsminister Dr. Curtius an dieser Reise teilnehmen.

## Die Tarifierhöhung der Reichsbahn.

Ein Brief des Reichsverkehrsministers von Guericke.

Berlin, 12. Juli.

Reichsverkehrsminister von Guericke hat an den Präsidenten des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahngeellschaft, Dr. von Siemens, ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Die Reichsregierung erkennt die finanziellen Schwierigkeiten der Reichsbahn an, die sich im laufenden Geschäftsjahre durch den empfindlichen Einnahmeverlust infolge des Darniederliegens der Wirtschaft besonders verschärft haben. Eine geringe Verringerung des Reichsverkehrs erhöht jedoch der Reichsregierung erträglich, besonders, da der Personenverkehr einen Zufluß von 270 Millionen Mark erfordert.

Die Reichsregierung hat daher beschlossen, eine mögliche Erhöhung der Personentarie zu genehmigen und läßt den Vorschlag für die Reichsbahn auf etwa 65 Millionen Mark fähig. Zusammen mit den bereits früher bewilligten Tarifierhöhungen werden der Reichsbahn insgesamt 135 Millionen Mark an Tarifierhöhungen bewilligt, also nur 45 Millionen weniger, als sie beantragt hat. Ferner hat sich die Reichsregierung dazu entschlossen, schon für das laufende Rechnungsjahr Maßnahmen zur Begrenzung der von der Reichsbahn an das Reich abzuführenden Beförderungsteuer zu treffen.

Der Reichsverkehrsminister weist auch auf seine Anregung hin, bei den Bezügen der Verwaltungsvermittler der Reichsbahn, bei den Bezügen der leitenden Beamten und bei den Leistungen der Reichsbahn für die Reichsregierung zu prüfen.

Die Reichsregierung hat beschlossen, die Reichsbahn zu unterstützen und bei den Leistungen der Reichsbahn für die Reichsregierung zu prüfen.

Nicht nur mit den französischen Kollegen, sondern auch mit den englischen Kollegen, die sich in den letzten Jahren in den verschiedenen Ländern der Welt auf den verschiedensten Gebieten bewegt haben, hat man sich in den letzten Jahren in den verschiedensten Ländern der Welt auf den verschiedensten Gebieten bewegt haben.

Man hat sich in den letzten Jahren in den verschiedensten Ländern der Welt auf den verschiedensten Gebieten bewegt haben.

Es handelt sich um die verschiedenen Länder der Welt, die sich in den letzten Jahren in den verschiedensten Ländern der Welt auf den verschiedensten Gebieten bewegt haben.

Dagegen beginnen ernste Meinungsverschiedenheiten bereits angeht die italienischen Forderung auf Zulassung eines Kolonialhandels, dem hier verfallt sich Frankreich durchaus ablehnend.

